Nachrichten aus Manitoba

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Es wäre endlich an der Zeit, daß man damit aufhört, sich noch immer darauf zu stützen, daß der Staat unbedingt für alle diejenigen sorgen muß, welche den Krieg mitgemacht haben. Daß alle die, welche für ihr Land gekämpft haben, hohe Achtung verdienen, ist selbstverständlich, und noch selbstverständlicher ist, daß der Staat sich besonders derer annimmt, die infolge irgend einer Verwundung oder einer Amputation ganz oder teilweise arbeitsunfähig geworden sind. Wo dies aber nicht der Fall ist, sondern wo es sich um Leute handelt, die mit heilen Gliedern zurückgekehrt und infolgedessen arbeitsfähig sind, da ist es wirklich an der Zeit, daß dieselben nicht bei jeder Gelegenheit mit ihrem durch die Teilnahme an dem Krieg bewiesenen Patriotismus paradieren. — Während des Winters hat die Stadt nun eine große Anzahl von Arbeitslosen unterstützt, hat aber kürzlich vielen, die sich weigerten, die Arbeit zu verrichten, welche ihnen die Stadt anweisen wollte, die Unterstützung abgeschnitten. Während des Winters hat sich nun hier eine Vereinigung gebildet, die den schönen Titel führt: „Ex-Service Men's Unemployed Association." Bisher hatten wir „Arbeiter-Unions", jetzt haben wir also auch eine nicht-arbeitende Union. Das klingt beinahe so, als ob das eine Vereinigung ist, welche die Arbeitslosigkeit fördert. Ein Vertreter dieser Association erschien letzte Woche vor dem Stadtrat und führte Beschwerde darüber, daß man so vielen Arbeitslosen die Unterstützung abgeschnitten habe; er fügte hinzu, daß, wenn die Arbeitslosen nicht besser behandelt würden, „irgend ein Hitzkopf wieder Unruhen anstiften würde." Alderman Simpson erklärte, daß die Unterstützung nur solchen entzogen worden sei, die sich geweigert hätten, zu arbeiten.

Unser Stadtrat hat in seiner letzten Sitzung mit neun Stimmen gegen sechs beschlossen, die Legislatur um die Ermächtigung zu ersuchen, auch das Grundeigentum der Kirchen und kirchlichen Gemeinden in der Stadt zu besteuern, das bekanntlich bisher steuerfrei war. Dieser Beschluß wird natürlich in leitenden kirchlichen Kreisen einen Sturm der Entrüstung hervorrufen. Für viele der kleineren Gemeinden, die sowieso schon große Schwierigkeiten haben, überhaupt durchzukommen, ist diese Frage von außerordentlicher Wichtigkeit. Alderman Barrowman es, der besonders energisch gegen den Vorschlag protestierte; er gab an, daß der Wert des ganzen Kircheneigentums in Winnipeg auf $1,780,000 geschätzt worden sei, was eine Gesamtsteuer von $52,000 Dollar ausmache. Es wurde ein Unterantrag gestellt, daß nur diejenigen Gemeinden besteuert werden sollten, welche ein größeres Grundeigentum als einen halben Acker besäßen, resp., daß ein halber Acker steuerfrei sein solle; dieser Unterantrag wurde jedoch niedergestimmt.

Es scheint, als ob unter den Farmern in Manitoba eine Selbstmord-Epidemie ausgebrochen ist. An einem Tage der vergangenen Woche allein wurden nämlich drei solcher Fälle berichtet. In Woodbay fand man den im Alter von 40 Jahren stehenden Farmer J. L. Russell im Busch tot vor; seine neben ihm liegende Büchse und eine Anzahl zerrissener Briefe deuten fraglos auf Selbstmord. — In seinem Heim in Newdale, Man., erschoß sich John Underhill, 67 Jahre alt, Vater von zwölf Kindern, mit demselben Revolver, mit dem sich schon ein Sohn von ihm vor einem Jahre das Leben genommen hatte. — Nicht weit von seinem kurz vorher bis auf den Grund niedergebrannten Hause in Oakville District, Man., fand man die Leiche des Farmers H. St. J. Galloway mit durchschossenem Kopfe vor; seine eigene Büchse lag neben ihm. In diesem letzteren Falle handelt es sich fraglos um eine fixe Idee. Galloway war einberufen worden, als Geschworener zu wirken und er hatte erklärt, daß er niemals in eine Gerichtsgebäude oder in einen Gerichtssaal gehen würde.

Die Sensation der Woche bildete hier und in der ganzen Provinz die Abstimmung in der Legislatur über die bereits an dieser Stelle gemeldete Resolution, welche der Abgeordnete Talbot eingebracht hatte und die ein Tadelsvotum für die Norris-Regierung dafür sein sollte, daß sie den im vorigen Jahre gefaßten Beschluß des Provinzial-Parlaments nicht zur Ausführung gebracht hat, laut welchem der „Utilities Commissioner" abgeschafft werden sollte. Die Abstimmung war immer wieder hinausgeschoben worden, bis es endlich am Dienstag dazu kam. Bekanntlich hat die Norris-Regierung seit der letzten Wahl keine direkte Mehrheit mehr in der Legislatur, das heißt, die Anzahl der liberalen Mitglieder derselben ist kleiner als diejenige der vereinten Mitglieder der anderen Parteien zusammengenommen. Die Abstimmung ergab 27 Stimmen für das Tadelsvotum und 23 dagegen. Dies bedeutet also ein Mißtrauensvotum für die Norris-Regierung, welche unter diesen Umständen die Geschäfte nicht gut weiterführen kann. Wie man hört, ist das Kabinett auch entschlossen, zurückzutreten und anderen die Leitung der Verwaltungsgeschäfte zu überlassen. Der einzige Ausweg ist natürlich eine Neuwahl, denn keine der anderen Parteien ist so stark wie die liberale Partei, und vor allen Dingen nicht stark genug, um die Geschäfte weiterzuführen, es sei denn, daß aus jeder der anderen Parteien die verschiedenen Minister ausgewählt werden, sodaß die bisherige Regierungspartei als Opposition fungieren würde. Dieser Ausweg aus dem Wirrwarr ist jedoch wiederum nicht wahrscheinlich, da die Grundsätze beispielsweise der konservativen und diejenigen der Arbeiterpartei denn doch zu sehr von einander abweichen, als daß sie ein friedliches Zusammenarbeiten ermöglichen könnten. So wird es also fraglos früher oder später zur Auflösung der Legislatur kommen. Premier Norris und seine Minister sind, wie es heißt, bereit, dem Gouverneur, Sir James Aikins, ihre Resignation einzureichen, sobald letzterer von Toronto nach hier zurückkehrt. Was dann geschehen wird, ist eine viel erörterte Frage. Einige sprechen von einer sofortigen Auflösung, andere wiederum davon, daß der Gouverneur den Abgeordneten Robson, den Führer der Farmerpartei, zur Bildung eines neuen Ministeriums auffordern wird, da nächst der bisherigen Regierungspartei diejenige der Farmer die stärkste ist. Herr Robson hat aber erklärt, daß er dieser Aufforderung unter keinen Umständen Folge leisten werde. Es ist nicht anzunehmen, daß der Gouverneur John T. Haig, den Führer der Konservativen, oder F. J. Dixon, den Führer der Arbeiterpartei, zur Bildung eines Kabinetts auffordern wird, da beide Parteien verhältnismäßig nur schwach vertreten sind. Jedenfalls wird vor der Rückkehr des Gouverneurs aus Toronto nichts unternommen werden können; alle Anzeichen deuten jedoch auf eine Neuwahl in allernächster Zukunft hin, was auch schon deshalb wünschenswert sein würde, damit die Lage geklärt wird. Wir werden dann fraglos eine Farmerregierung erhalten. —

Was wollen die Mazedonier?

Von Dr. Philipp Atanasoff,
Auslandsrepräsentant der föderativen mazedonischen Organisation.

Die mazedonische Frage hat durch den Weltkrieg keine Lösung gefunden, nachdem sie durch den Frieden von Bukarest nur noch entzündlicher geworden war. (Die Bewegungen in Mazedonien nehmen neuerlich eine ernste und drohende Gestalt an. Wenn wir im nachstehenden einen angesehenen, derzeit in Wien weilenden bulgarischen Mazedonier das Wort geben, so beabsichtigen wir nicht, damit Partei zu ergreifen, sondern zu dem Verständnis der Gegensätze beizutragen, die derzeit auf dem westlichen Balkan nach Ausgleich ringen. D. R.)

Durch die Zerreißung Mazedoniens, durch die Abspaltung derr Küsten von ihrem Hinterlande wurden alle Hafenstädte unter griechischer Verwaltung dem unvermeidlichen Verfall, das Landesinneer aber unter dem Fremdjoch der Serben der Verödung und Verarmung überantwortet. Eine halbe Million Mazedonier sind durch die Ereignisse des letzten Jahrzehntes aus ihrer Heimat vertrieben oder gezwungen worden, sich selbst zu expatriieren. Daß die Mehrheit dieser Emigranten in dem benachbarten Bulgarien das Asylrecht in Anspruch nimmt, ist ganz natürlich. Aber auch in anderen europäischen Ländern gibt es mazedonische Emigrationen und eine besonders zahlreiche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Zwei Organisationen, die föderative mazedonische Organisation und das Exekutivkomitee der mazedonischen Bruderschaften in Bulgarien, beide ihrem Charakter und ihren Satzungen nach öffentliche legale Körperschaften mit öffentlichen publizistischen Organen in Bulgarien und im Auslande, haben sich seit vielen Jahren die Aufgabe gestellt, die Freiheit ihrer Heimat zu erkämpfen und den mazedonischen Emigranten zurückzugewinnen. Dies geschieht im vollen Einverständnis mit den Mazedoniern aller in den Organisationen befindlichen Nationalitäten und Konfessionen. Daraus erhellt, daß die Lösung der mazedonischen Frage keine bulgarische Angelegenheit ist, sondern ein europäisches Problem, das sich auf das vom Präsidenten Wilson verkündete Selbstbestimmungsrecht der Völker und auf den durch den Völkerbund garantierten Schutz der nationalen und konfessionellen Minderheiten stützt. Angesichts dieser Sachlage gibt sich trotzdem die Belgrader Presse plötzlich den Anschein, als wären erst jetzt die beiden Organisationen der Mazedonier durch Auffindung von Dokumenten entdeckt worden, welche die gegen die Existenz Serbiens gerichtete Zusammnarbeit der mazedonischen Körperschaften, die als Geheimbünde bezeichnet werden, mit der bulgarischen Regierung beweisen sollen. Darüber, daß diese „Dokumente" nicht existieren, ist kein Wort zu verlieren. Die mazedonischen Körperschaften stehen mit keiner Regierung, mithin auch nicht mit der bulgarischen, in irgend welcher Verbindung; denn sie verfolgen eine durchaus unabhängige Politik und beanspruchen nirgends mehr als das Asylrecht, das politischen Flüchtlingen in keinem zivilisierten Staate verweigert wird.

60,000 Mazedonier sind in den Ver. Staaten von Nordamerika organisiert, um am Kampfe für die Befreiung Mazedoniens teilzunehmen. Wird man deshalb die amerikanische Regierung zu bezichtigen wagen, daß sie im Einverständnisse mit unseren Landsleuten stehe? In unseren Organisationen gibt es nicht nur Bulgaren, sondern auch Albaner, Spaniolen, Kutzowalachen und Mohammedaner türkischer Nationalität, ja selbst Griechen und Serben, welche der rapide Niedergang ihrer Heimat unter der serbischen und griechischen Verwaltung in unsere Organisationen getrieben hat. Das alles ist in Belgrad wohl bekannt. „Mit fremdem Haushalt läßt sich nicht leben," sagt ein mazedonisches Sprichwort. Eine kleine Minderheit hat in Jugoslavien alle Macht an sich gerissen, so daß selbst die stammverwandten Kroaten, Montenegriner, ja die Serben im ehemaligen Südungarn die Tyrannei der Schumadiner (Serben aus der Umgebung von Belgrad. D. R.) als Versklavung empfinden.

Was uns Mazedonien anbelangt, sind wir ein Volk, das 500 Jahre hindurch ein Fremdjoch trug, ohne seine nationale Eigenheit zu verlieren, die man ihm jetzt erst rauben will. Wir sind ein Volk, das gewiß auch in der Zukunft Mittel und Wege finden wird, um sich aus der gegenwärtigen drückenden Versklavung der Griechen und der Serben zu befreien. Dieses Ziel läßt sich seit der Errichtung des Völkerbundes auf legalem Wege erreichen durch Begründung eines der schweizerischen Konföderation ähnlichen Balkanstaates.

Noch ist die Straße von Sarajewo vom Blute feucht, das serbische Geheimbündler im Auftrage serbischer Offizier vergossen haben, um südslawische Länder aus ihrer Verbindung herauszureißen und die so „Befreiten" Serbien anzuschließen, und schon zittern dieselben Leute wie Hasen, und unter ihnen jener Publizist, der in seiner Broschüre „Wie können wir Oesterreich besiegen?" bereits im Jahre 1915 zur systematischen Unterwühlung jenes Staatsgebäudes durch Geheimbünde aufgefordert hat — daß die mazedonischen Organisationen denselben Weg beschreiten könnten. Sie wissen eben, daß alle Mazedonier ohne Unterschied der Religion und Nationalität geschworen haben, daß sie nicht eher vom Kampfe abstehen werden, bis ihre gemeinsame Heimat frei, die Unterdrückung ihrer Sprache beseitigt sein wird. In diesem Kampfe, den sie seit Jahrzehnten führen, haben sie aus den geschichtlichen Ereignissen der letzten Zeit die Lehre geschöpft, daß sie sich nicht als Mittel für fremde Zwecke mißbrauchen lassen dürfen, und nur für reinmazedonische Interessen einzutreten haben.

In Verfolgung dieses Zieles erachten es die mazedonischen Organisationen als ihre Pflicht, auf das Gewissen Europas, auf die Staatsmänner, welche die Geschicke der zivilisierten Welt lenken, unaufhörlich einzuwirken, damit die mazedonische Frage rechtzeitig gelöst, der gegenwärtigen Versklavung einer hochintelligenten Bevölkerung in einem durch Willkür und Unverstand verödeten, einst reichen Lande ein Ende bereitet und Ausbrüche Verzweifelter verhindert werden.

— Sehr einfach. Stammgast: Ja, das stimmt. Jetzt werden Wohnungen immer mangelhafter. Ich bin in diesem Jahre schon zweimal umgezogen und Sie glauben gar nicht, was solch ein Umzug für Geld kostet!

Fremder: Mir gehts gerade umgekehrt. Je öfter ich ausziehe, desto mehr Geld habe ich!

Stammgast: Was Sie sagen! Wie ist das möglich?

Fremder: Sehr einfach, ich bin Zahnarzt, ich ziehe Zähne aus!

— Schöner Vergleich. „Denke Dir, Auguste, die Marie von Geheimrats hat in vier Wochen nicht weniger als drei Liebhaber gehabt!"

„Wahrhaftig? Die muß ja ern Herz haben, wie 'ne mit Butter jeschmierte Rutschbahn!"

Immer derselbe.

Professor (zu einem sich auffallend ähnlich sehenden Geschwisterpaar): Potz Tausend! Ihr gleicht euch ja beide wie ein Ei dem andern.

Der kleine Knabe. Allerdings, Herr — wir sind aber auch ein Zwillingspaar.

Professor: Hm! — Wie alt bist du denn?

Der kleine Knabe: Ich werde nächste Woche fünf Jahre.

Professor: So, so! — Und wie alt ist dein Schwesterchen?

Hat sie ausprobiert und gut befunden

Joseph Siaud empfiehlt Dodd's Nierenpillen.

Hat keine Schwierigkeiten mehr mit Nieren, seit er Dodd's Nierenpillen gebraucht.

Duck Lake, Sask., 27. März. (Spezial.) — Joseph Siaud, ein gut bekannter Einwohner dieses Ortes, glaubt jetzt an Dodd's Nierenpillen.

„Ich denke, ich bin dazu berechtigt," sagt Siaud, „denn ich habe dieselben gut ausprobiert."

„Ich habe 44 Schachteln Dodd's Dyspepsia Tabletten verbraucht und es hat mir sehr gut getan. Ich fühle keine Schmerzen in den Nieren, auch nicht bei Wetterwechsel."

Einem jeden, der an Nierenkrankheit leidet, rate ich Dodd's Nierenpillen zu gebrauchen. Probieren Sie sie, ehe Sie andere Medizinen gebrauchen.

Dodd's Dyspepsia Tabletten helfen der Verdauung. Dodd's Nierenpillen reinigen das Blut. Mit guter Verdauung und gesundem Blut kann der Mensch nicht krank sein.

Fraget eure Nachbarn über Dodd's Pillen.

Der russische Wiederaufbau und Deutschland

Von Dr. Paul Oswald, Berlin.

In steigendem Maße ist während der letzten Monate das Problem des wirtschaftlichen Wiederaufbaus Rußlands für die Regierungen aller Staaten in den Vordergrund des Interesses gerückt. Allen verantwortlichen Staatsmännern, und was besonders betont sei, auch den französischen, ist es immer klarer und deutlicher geworden, daß an einen Wiederaufbau der Weltwirtschaft nicht zu denken ist, solange Rußland außerhalb der wirtschaftlichen Beziehungen bleibt. Rußland mit seinen ungeheuren Bodenschätzen und Bodenerzeugnissen einerseits, ist mit seinen großen Bedürfnissen an industriellen Erzeugnissen andererseits immer ein zu wesentlicher Faktor dre weltwirtschartlichen Beziehungen und Verknüpfungen gewesen, als daß diese ohne das große russische Produktions- und Konsumtionsgebiet wieder wie früher hergestellt werden könnten. Kaum hat sich daher gezeigt, daß die Utopien des Kommunismus in Rußland anfangen, an sich selber zugrunde zu gehen, kaum haben sich die Anzeichen vermehrt, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse den Bolschewismus zwingen werden, an Abbau zu denken, da heben sich denn auch auf allen Seiten Vertrauen und Hoffnung. Ein Staat nach dem andern ist bemüht, mit der Sowjetregierung Handelsverträge abzuschließen, um nicht zu spät zu kommen, um nicht zu fehlen, wenn eine Möglichkeit eines geregelten wirtschaftlichen Verkehrs mit dem russischen Koloß wieder vorhanden ist. Frankreich möchte sogar versuchen, Rußland politisch gegen Deutschland auszuwerten, dürfte aber infolge der Interessen anderer Staaten und angesichts des russisch-polnischen Gegensatzes auf viele Schwierigkeiten stoßen.

Wie sich die Lösung des russischen Wiederaufbauproblems gestalten wird, hängt selbstverständlich in erster Linie jetzt von den Beratungen der nach Genua durch England einberufenen Konferenz ab, auf der auch Rußland vertreten sein wird. An sich würde ein Wiederaufbau des russischen Reiches in wirtschaftlicher Beziehung sehr bald und ohne besondere Schwierigkeiten möglich sein, wenn sich seine Vertreter in Genua zu den Punkten verpflichten könnten, die in dieser Hinsicht bereits in Cannes aufgestellt worden sind: Wiedereinführung des Privateigentums und Schutz der Persönlichkeit, Sicherung beider durch einen genügenden Rechtsschutz sowie Anerkennung geschlossener Verträge. Nun, wir werden solchen Optimismus nicht hegen dürfen, daß von russischer Seite derartige Erklärungen abgegeben werden, zumal noch vor kurzem Trotzki in Moskau erklärt hat, daß die Sowjetrepublik und das bürgerliche Europa geschworene Feinde seien. Immerhin aber wird die Konferenz in Genua den Stein erheblich ins Rollen bringen, und wenn auch der Zeitpunkt unbestimmt bleibt, wann in Rußland die Bahn für einen wirtschaftlichen Wiederaufbau völlig frei sein wird, so läßt sich doch darüber soviel sagen, daß er um so schneller kommen muß, je mehr Rußland sich gezwungen sieht, und zwar aus eigener Not, mit den anderen Staaten in wirtschartlich engere Verbindung zu treten.

Daß für uns Deutsche dieses allmähliche Erwachen Rußlands von größter Bedeutung sein muß, daß wir allen Anlaß haben, dem Wiederaufbauproblem Rußlands die vollste Aufmerksamkeit zu schenken, ist selbstverständlich. Denn es hat schon seine Richtigkeit mit dem Ausspruch eines Russen, daß es ohne die Deutschen nicht geht. Das allerdings, was Rußland in erster Linie braucht, nämlich Kapital, können wir ihm nicht geben. Aber auch wenn wir noch der reiche Staat der Vorkriegszeit wären, so würde unser Geld allein nicht ausreichen, um dem todkranken russischen Wirtschaftskörper wieder aufhelfen zu können. Hier kann nur eine große internationale Kreditorganisation Wandel schaffen, und die angehäuften, nach Betätigung schreienden Massen angelsächsischen Kapitals werden hier einzugreifen haben. Uns Deutschen wird aber eine doppelte Aufgabe erwachsen. Wir werden einmal Rußland mit unseren Industrieerzeugnissen zu versorgen haben, mit Lokomotiven, Eisenbahnschienen, Maschinen aller Art, mit landwirtschaftlichen Geräten usw. Wir waren in dieser Richtung schon immer der Hauptlieferant Rußlands und werden es infolge unserer geographischen Lage auch wieder werden müssen. Gewisse Anfänge besonders in der Lieferung von Lokomotiven und landwirtschaftlichen Maschinen, sind ja bereits gemacht. Allerdings sieht man von seiten der Entente, — in erster Linie ist es Frankreich, —, mit etwas scheelen Augen auf diese deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen, aber man sollte doch sowohl an der Themse wie an der Seine bedenken, daß wir durch einen weiteren Ausbau unserer Wirtschaftsbeziehungen zu Rußland die für die Siegerstaaten so empfindliche deutsche Konkurrenz auf anderen Absatzmärkten vermindern und uns zugleich zahlungsfähiger machen. Den Plan muß Frankreich allerdings fallen lassen, den Gewinn unserer Wiederaufbauarbeit in Rußland einfach als „Reparation" einziehen zu wollen, denn das würde zu einer doppelten Ausbeutung der Russen führen, womit diese wohl kaum einverstanden sein würden. Zweitens wird uns Deutschen zufallen, einem wiederauflebenden Rußland die nötigen Arbeitskräfte in der Form zu schenken, daß deutsche Ingenieure, deutsche Betriebsleiter und deutsche Arbeiter sich der russischen Industrie zur Verfügung stellen. Wir sind nicht nur in der Lage, solche Kräfte abzugeben, sondern kein anderes Volk verfügt auch über eine solche Anpassungsfähigkeit, wie sie die Deutschen gerade in Rußland schon seit Peter dem Großen bewiesen haben.

Mit Absicht hat man uns durch das Versailler Diktat die Möglichkeiten eines direkten Verkehrs mit Rußland genommen. Nirgends mehr grenzt deutsches Staatsgebiet an Rußland. Aber wenn irgendwo, so wird sich gerade hier zeigen, daß heute die wirtschaftlichen Verhältnisse stärker sind als alle machtpolitischen Berechnungen. Wir leben heute in der Zeit der Weltwirtschaft, in der die Nationen aufeinander angewiesen sind. Das hatte man in Versailles vergessen, und zwar nicht nur zum Schaden Deutschlands, sondern der ganzen Welt.

O rühret nicht daran!

Von Emanuel Geibel.

Wo still ein Herz in Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Götterfunken löscht nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgetan.

Es brach schon oft ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsternis.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Träne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blüh'n,
Erweckt ein totes Herz auf's neu!

Die Frau als Hüterin der Familie

„Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Hause." So sagt uns ein Wort der heiligen Schrift, und wahrlich, die Frauen dürfen sich um den Vergleich mit der Sonne nicht beklagen, denn jedes Glück, ja jedes Leben würde vergehen ohne die belebende, erhaltende Kraft der Sonne. Ihr gleicht die Frau, die erfüllt von dem Glanz heiterer Zufriedenheit, liebevoller Gesinnung gegen ihre Familie und Hausgenossen ihr Tagewerk vollbringt.

Eine freundliche, heitere Frau ist ein Kleinod, eine wirkliche Quelle des allgemeinen Wohlbefindens, denn Ruhe der Seele, Friede in Haus und Herzen sind unerläßlich für die Gesundheit des Leibes. Wende nur niemals ein, das ist Veranlagung, Temperamentssache, manche haben ein so glückliches Naturell, andere hingegen sind wieder Stimmungen unterworfen, besitzen ein gedrücktes, unzufriedenes Gemüt. Wenn der Mensch wirklich so abhängig von seiner Veranlagung wäre, dann gäbe es keinen Schuldbegriff, keine ausgleichende Gerechtigkeit. Nein:

„Der echte Frohsinn im Gemüte,
Ist eines guten Herzens Blüte!"

und das Gute ist, Gott sei Lob und Dank dafür, jedem zugänglich, der ernstlich danach strebt. So dürfen wir auch die Frau dafür verantwortlich machen, wenn sie ihr Amt als Hüterin der Gesundheit nach dieser Richtung hin nicht erfüllt. Wie oft sind die Tage größerer Arbeit, wie große Wohnungsreinigung, Wäsche usw., eine wahre Hölle fü rdie Familie, weil die Hausfrau schon am Morgen solcher arbeitsreichen Tage mit einem Gesicht wie „sieben Tage Regenwetter" erscheint, uneingedenk der Weisheit des Goetheschen Spruches:

„Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig tut, sich des Getanen freut!"

Ihr wird die Arbeit zum Unheil, statt zum Segen. Niemand gewinnt Zeit zur notwendigen Kraft und die schlecht bereiteten Mahlzeiten werden stehend im Fluge eingenommen.

Wie anders die gute, verständige Frau! Bei ihr gestaltet sich jede Arbeit zum Fest, ihr fröhlicher Mut treibt die Untergebenen mehr zum Schaffen an, als Zank und mürrisches Drängen, und wunderbar, es findet sich Zeit, das Mahl, wenn auch einfacher als sonst, doch schmackhaft zu bereiten und mit Behagen zu verzehren. Da geht es dann mit erfrischten Kräften ans Werk und die Gesundheit leidet keinen Schaden durch Aerger und Ueberanstrengung.

Die Frau ist als Hüterin der Gesundheit auch den Dienstboten gegenüber verantwortlich. Nicht allein, daß sie durch lieblose, ungerechte Behandlung sie nicht betrüben und ängstigen soll, sie auch nicht überanstrengen und unnötig abhetzen darf, sie hat auch die Verpflichtung, darauf acht zu geben, daß dei Untergebenen Hautpflege üben, einen gesunden Raum zum schlafen haben und in die frische Luft kommen.

Die Frau soll auch vor allem den religiösen Sinn im Hause pflegen, denn wenn das gesamte Familienleben auf dem sicheren Grunde der Gottesfurcht und des Gottvertrauens erbaut ist, so verleiht dies dem einzelnen ein Gefühl der Ruhe, des Geborgenseins, das außerordentlich wohltätig und fördernd auf die Gesundheit wirkt. Durch ein gleichmäßiges, freundliches, verständiges Wesen fördert die Frau und Mutter auch im hohen Grade das Gedeihen ihrer Kinder. Schrecklich ist es für die Kleinen, wenn sie in fortwährender Angst leben müssen, die Mutter durch Spiel und Lachen zu stören und aufzuregen. Ein Kind muß sich unbefangen seiner Lust, seinem harmlosen Spiel hingeben können, soll es in gesunder Weise sich entwickeln. Eine Mutter muß mit Kind sein und ihre Gegenwart wird, wo natürliches Gefühl und Liebe herrschen, stets fördernd und segenbringend wirken. Keine Fremde kann je die Mutter ersetzen, sie überlasse die Pflege und Aufsicht der Kinder nicht bezahlten Wärterinnen, sondern sei eingedenk des schönen Wortes von Leopold Schefer: „Geh' fleißig um mit deinen Kindern, habe sie Tag und Nacht um dich und liebe sie und laß dich lieben, einzig schöne Jahre." Der kleinen Welt gegenüber ist ja nun überhaupt die Hausfrau so recht als Hüterin der Gesundheit an ihrem Platz. Hier ist die treueste Sorge für Sauberkeit und Hautpflege notwendig, für passende Ernährung und gesunde Schlafräume. Was das letztere anbetrifft, so kann es den Frauen nicht genug ans Herz gelegt werden, in erster Linie das Schlafzimmer zu berücksichtigen und lieber auf das „gute Zimmer" zu verzichten, wo Einschränkung geboten ist. Die Gesundheit erfordert es, sich während der Nacht in einem luftigen, nicht zu engen Raum aufzuhalten, und es auch zu vermeiden, zu viele Personen in dasselbe Zimmer zu bringen.

Auch dem Staub muß die Hausfrau den Krieg erklären, ihm nirgends eine Freistatt gewähren, denn er ist ein vortrefflicher Nährboden für die so gefährlichen Bakterien. Sauberkeit im ganzen Hause, an der Kleidung und dem eigenen Körper, ist ein Wächter vor dem Tor der Gesundheit. Die Hausfrau soll sich auch nicht zur Sklavin der Geselligkeit machen, dadurch leidet nicht nur ihre eigene Gesundheit, sondern auch das Wohlbefinden der ganzen Familie. Manche Erkrankung der Kinder hat ihre Entstehung einem Gesellschaftsabend zu verdanken, an dem im elterlichen Hause alles auf dem Kopf steht und solch kleines Wesen umhergestoßen wird und die gewohnte Ordnung entbehren muß. Die Menschen knüpfen sich oft selbst Fesseln, über die sie stöhnen und klagen und die sie bei Vernunft und Ueberlegung wohl abwerfen könnten.

Eine sehr wichtige Frage auf dem Gesundheitsgebiete, die ebenfalls in den Händen der Hausfrau liegt, ist die Bekleidung. Hier wird so vielfach gesündigt gegen groß und klein. Die armen Kinder müssen wie Püppchen einhergehen, damit die kostbare Toilette nicht verdorben wird, wo es doch so gut und bekömmlich für sie ist, im Sande zu spielen, auf dem Rasen zu liegen und sich ungeniert in Gottes schöner freier Natur zu tummeln. Man ziehe den Kleinen nur leicht waschbare, bequeme Kittelchen an. Doch nicht nur für die Kinder, auch für die Frau selbst muß die Kleidung sich den Forderungen der Gesundheit anpassen und sie darin Hüterin ihrer eigenen Gesundheit sein. Der Mode und der Eitelkeit zu dienen auf Kosten des körperlichen Wohlbefindens ist ein Verbrechen an den Gaben der Natur.

Der Mensch bereitet sich selbst sein Schicksal! Darin liegt eine tiefe Wahrheit; wir können sagen, der Mensch hat teilweise auch seine Gesundheit in der Hand. Möchten diese Zeilen ein klein wenig dazu beitragen, die Frauen darauf aufmerksam zu machen, daß sie die Pflicht haben, Hüterin der Gesundheit zu sein, damit das Wort auf sie Anwendung findet: „Wohl dem, der ein tugendhaft Weib hat, er lebet noch einmal so lange." (Jesus Sirach, 26, 1.)

„Die Welt der Frau."

Neue Brillengläser

Seitdem sich die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, daß die alten graden Formen der Brillengläser, die man gewöhnlich als Bigläser bezeichnet, unzweckmäßig sind und unter Umständen schädigenden Einfluß auf das korrigierte Auge ausüben, ist die Brillentechnik zur Fabrikation durchgebogener Gläser übergegangen. Ganz abgesehen davon, daß diese Gläser sich der Gesichtsform viel besser anpassen als die alten Gläser und dadurch ungleich kleidsamer wirken, sind die durchgebogenen Gläser dem Bau und der Wirkungsweise des Auges angepaßt, daß das Auge nicht nur durch die Mitte, sondern auch durch seitliche Teile des korrigierenden Glases hindurchsieht. Von den vielen durchgebogenen Formen hielt man bisher die punktuell abbildenden Gläser im allgemeinen für die besten, doch ist es der optischen Anstalt C. P. Goerz A. G. in Berlin-Friedenau, Zweigniederlassung Wien, in neuester Zeit gelungen, Gläser herzustellen, die alle bisher bekannten übertreffen. Insbesondere gewährleisten die neuen Gläser bei zwangsfreiem schrägen 30 Prozent Durchblick zur Achse etwa doppelt so scharfe Netzhautbilder, als die punktuell abbildenden. Diese neuen Gläser sind unter dem Namen Goerz-Largon-Brillengläser im Handel.

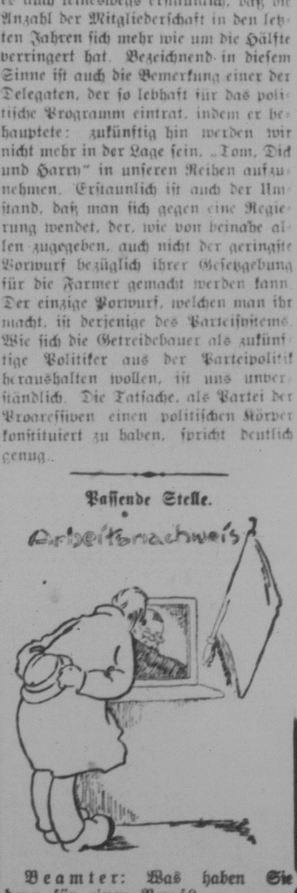
Grain Growers' Konvention

(Schluß.)

In der letzten Sitzung wurde J. A. Maharg, M.L.A., abermals zum Präsidenten, George Edwards von Martinch zum Vizepräsidenten gewählt. Fernerhin wurden zwei wichtige Beschlüsse gefaßt, der eine, von Hon. C. A. Dunning, ausgehend: daß die natürlichen Bodenschätze, augenblicklich im Besitz der Dominion, unserer Provinz überwiesen werden sollten. Der andere Beschluß bezog sich auf die jährliche Festsetzung der Farmarbeiter-Löhne.

Was den wichtigen Beschluß der Konvention angeht, so weit er die Beteiligung an Politik betrifft, mag derselbe dazu angetan sein, den Getreidebauern weit mehr zu schaden, als zu nützen. Es ist Tatsache, daß diese Vereinigung auf einer unpolitischen Basis aufgebaut war. Jedem, sei er Farmer oder nicht, war es möglich, dieser Vereinigung anzugehören. Es spielte absolut keine Rolle, ob ein Getreidebauer an der Wahlurne seine Stimme zugunsten der liberalen oder konservativen Partei abgab, ebenso wenig wie es irgend einen Unterschied machte, in welche Kirche er ging, oder welcher Nationalität er war. Dies hat sich nun im Laufe der Zeit geändert. Immer wieder müssen wir darauf zurückkommen, daß niemand mehr gegen die deutsche Sprache in der Schule, als auch gegen die Freiheit, trinken zu können, wenn man will, gewütet hat, als gerade die tonangebenden Getreidebauer. Nunmehr wird es auch denjenigen, die noch Mitglieder der Vereinigung bleiben wollen, unmöglich sein, frei stimmen zu können. Kein Zweifel kann bestehen, daß in Zukunft die Getreidebauer so stimmen müssen, wie es ihnen vorgeschrieben wird. Aus diesen Gründen ist es auch keineswegs erstaunlich, daß die Anzahl der Mitgliederschaft in den letzten Jahren sich mehr wie um die Hälfte verringert hat. Bezeichnend in diesem Sinne ist auch die Bemerkung einer der Delegaten, der so lebhaft für das politische Programm eintrat, indem er behauptete: zukünftig hin werden wir nicht mehr in der Lage sein, „Tom, Dick und Harry" in unseren Reihen aufzunehmen. Erstaunlich ist auch der Umstand, daß man sich gegen eine Regierung wendet, der, wie von beinahe allen zugegeben, auch nicht der geringste Vorwurf bezüglich ihrer Gesetzgebung für die Farmer gemacht werden kann. Der einzige Vorwurf, welchen man ihr macht, ist derjenige des Parteisystems. Wie sich die Getreidebauer als zukünftige Politiker aus der Parteipolitik heraushalten wollen, ist uns unverständlich. Die Tatsache, als Partei der Progressiven einen politischen Körper konstituiert zu haben, spricht deutlich genug.

Passende Stelle.



Beamter: Was haben Sie denn für einen Beruf?

Stellesuchender: Kunstmaler — bitte!

Beamter: Da habe ich gerade was da, hier wird ein tüchtiger Arbeiter für eine Kunstmühle gesucht!

„Was dö damischen Stadtleut do alles haben. Bei uns dohoam in Blunzendorf gib's net amol an Apotheken für d' Menschen, und da herin hab'ns oane für d' Löwen!"